

Großkennau. Auf dem Wochenmarkt am Sonnabend hielten sich die Preise pro Pfund wie folgt: Käse 3-4 M., Butter, Stück 22-24 M., Getreide 8 M., Kartoffeln 1 M., Grünkohl 1 M., Rote Kohl 4 M., Rhabarber 0,60 M., Rotkraut, kleingeschnitten 1,50-1,80 M., Kremses 2,50 M., Weißkraut, kleingeschnitten 1 M., Kremses, 1,80 M., Weißkraut 1,20 M., Möhren 0,80 M., Rüben 1,20 M., Kartoffel 0,50 M., Sellerie 1,50 M., Kohlrüben 0,40 M., Rote Blüten 0,60 M., Knoblauch 2 M.

Radeberg. Sonntag früh wurden hier der Lager-schuppen und das Sägemühle einer Glasfabrik völlig durch Feuer zerstört. Die Feuerwehren von Radeberg und den benachbarten Ortschaften hatten unter starkem Wassermanöver zu leisten.

Bienau. Ein frecher Straßenraub wurde am Freitagvormittag gegen 11 Uhr auf der Oberen Burgstraße vor der Amtsbaumschänke ausgeführt. Ein junger Mödder war im Begriff, einen Geldbetrag von 150 M. nachzuzählen, als sich ihm ein Radfahrer näherte und ihn von hinten den Geldbetrag aus der Hand riss. Der Radfahrer, ein junger Mann von etwa 20 Jahren und mit grau-grünlichem Anzug bekleidet, fuhr unerkannt in der Richtung nach der Braustraße davon.

Altendorf i. E. "Bettelarm" um milde Gaben beschließt, gings hier ein Mann von Haus zu Haus, der schließlich ins Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde. Bei der Untersuchung seiner Kleider wurden nicht weniger als 470 Mark Papergeld, meist Einmarkscheine, 202 Aluminium-Münzinger, 1565 Rehnpenninger, 1200 Münzpenninger, 31 Pfennige in Kupfer und 9 Mark in Silber vorzufinden. Außerdem hatte er noch eine ganze Masse verschaffenes Barter- und Metallnotgeld aus fast allen Staaten. Das Sortieren und Zählen des Geldes nahm mehrere Stunden in Anspruch.

* * * * * Es mehren sich Fälle, daß Händler Kartoffeln nur dann an Käufer abgeben, wenn ein bestimmtes Quantum Maracaine mit eingefüllt wird. Dieses Vorsehen der Händler hat natürlich große Empörung in den Verbraucherkreisen hervorgerufen. Im übrigen ist dieses äußerst verwerfliche Verfahren strafbar.

Wiedau. Eine nächtliche Verbrecherlaub über Dächer spielte sich hier ab. Die Geschäftsräume der Firma Max Gottsche am Marienplatz wurden nachts von einem raffinierten Einbrecher heimgesucht. Um 1 Uhr fand die Stille der Familie Gottsche, die unmittelbar über der Werkstatt ihr Schlafzimmer hat, höchstunheimliche Geräusche. Sie verständigte Herrn Gottsche, der mit ihr hinuntersteckte und den Einbrecher zu fassen versuchte. Der Dieb hatte bereits eine Tür erbrochen und war gerade dabei, eine Glühbirne, die von der Werkstatt nach dem Verkaufsraum führte, zu erbrechen. Auch die Fernsprechleitung hatte er zerstört, so daß es dem Beifahrer nicht möglich war, die Polizei zu verständigen. Als die Stille Hilfe von der Straße herbeiholen wollte und auch Herr Gottsche seine Aufruhrskunst für einen Augenblick darauf richtete, gelang es dem Einbrecher, zu ent-schlüpfen. Inzwischen waren durch Polizeifehde zwei Polizisten herbeigeeilt, die sofort die Verfolgung des Verbrechers aufnahmen. Dieser war die Treppe hinuntergestiegen und über das Dach zum Nachbarhaus geslettert, war dort eingeklettert, die Treppe hinuntergegangen und hielt sich in einem Keller unter Holzpolle verborgen. Hier konnte ihn bald darauf die Polizei fehnden. Gestohlene wurde nichts, da die Wertsachen in einem 25 Zentner schweren Geldsack untergebracht waren. Der Dieb ist ein 21 Jahre alter Maschinenschlosser Liebold, dem noch weitere Einbrüche zur Last gelegt werden.

Ortsatell Riesa des Deutschen Beamtenbundes.

Der am 16. Dezember im Saale der Elbterrassé veranstaltete zwanzigjährige gesellige Abend, welcher nach langer Pause erstmalig mit Damen stattfand, zeigte nur eine schwache Beteiligung. Der Grund mag in dem nahen Weihnachtsfest mit seinen vielfachen Vorbereitungen gelegen haben. Im Mittelpunkt stand ein Vortrag des Herrn Oberingenieur Graf aus Dresden über Heimstättentheorie. Der Vortragende zeigte die Vorteile des Eigenheims und belehrte die Schwierigkeiten seiner Gestaltung. Wie die Beamten und die Arbeitnehmer insgegengenommen in zähem Kampf um die Sicherung ihrer Existenz stehen, so auch im Kampf um das Eigenheim. Was billiger sei, das Großhaus (Mietshaus) oder das Kleinhaus, sei nicht zu entscheiden, das müsse von Fall zu Fall entscheiden. Jedenfalls leuchten die Vorteile des Eigenheims einem jeden ein. Das Einfamilienhaus oder die Heimstätte ist die ideale Wohnung. Die langen Kriegsjahre haben uns den Wert des eigenen Bodens recht vor Augen geführt, darum wird der Nachbau gerade in unserer Zeit sehr unterstützt. Neben der Ernährungsschwierigkeiten ist das Volk zu der Einsicht gekommen, daß der Boden der wichtigste Besitz ist. Durch die Bodenreformbewegung wird

angestrebt, daß ein tiefer Anteil am Boden haben möge. Der Boden muß zum höchsten Ertrag ausgenutzt werden. Deutschland muß kultiviert, niedrig genutztes Ackerland muß in hochwertiges Gartenland gewandelt werden. Das Wohnungsbedürfnis trägt groÙe Schuld an dem moralischen Niedergang der Zeitzeit. Vor dem Kriege war die Bevölkerung in fortwährendem Überschuss begriffen. Ein Vaterland gab es mit der Industrialisierung und dem Wachsen der Großstadt nicht mehr. Die Schwierigkeiten beim Bau einer Heimstätte bestehen vor allem bei der Landbeschaffung und bei der Bevölkerung. Jeder, der ein Stück Land hat, behält es, denn auf dem Besitz des Vorgängers wird weniger Wert gelegt. Im allgemeinen wird die Gemeinde Land zum Zwecke der Besiedlung bereitstellen, vorausgesetzt, daß sie willens ist. Wenn es für die Allgemeinheit dringend gebraucht wird, wird es vom Reichswirtschaftsminister entnommen. Es ist zu unterscheiden zwischen Wirtschaftsheimstätten und Wohnheimstätten. Die ersten fallen unter das Reichsheimstättengesetz und beziehen sich lediglich auf bauliche Siedlungen. Landwirte oder ihnen nahestehende Leute werden hierbei ausschließlich zur Festigung ihrer landwirtschaftlichen Existenz berücksichtigt. Derartige landwirtschaftliche oder örtliche Siedlungen dienen einzelnen Familien ohne fremde Hilfskräfte zur Erhaltung ihres Lebens. Die Wohnheimstätten fallen unter das Reichsheimstättengesetz. Die Bevölkerung erfolgt aus Mitteln der Allgemeinheit und zwar in der Höhe, daß sie den unrentierlichen Bauaufwand decken. Sie wird in Sachen vom Landeswohndienstamt an die Stadt oder Gemeinde zur Deckung ihres Bedarfs vergeben. Außerdem gibt es noch sogenannte Arbeitsbeschaffungsaufschüsse aus öffentlichen Mitteln, z.B. der Post oder Eisenbahn. Sie sind aber sehr gering. Die Bevölkerung hängt ab von der Willkür des Landes. Es ist nicht der Boden billig, der etwa 2 Mark für das Quadratmeter kostet, sondern der Boden, der ein Minimum von Ausbildungskosten erfordert (Straßen, Schulen). Es muß also eine anbaufähige Straße vorhanden sein. Die Verteilung bei Anlage und Ausführung des Hauses soll man immer Fachleuten überlassen. Das Reichsheimstättengesetz bringt die Bodenbindung der Reichsheimstätten in das Grundbuch. Die Gartennutzung und der letzte Bodenpreis werden ebenfalls in das Grundbuch eingetragen. Der Reichsheimstätter muß das Heim so halten, wie es das Gesetz vorschreibt; dann kann er bis auf seine Nachkommen auf seiner Heimstätte sitzen. Er kann es aber nicht veräußern. In diesem Falle kann der Ausgeber (Staat, Gemeinde) das Heim wieder einkaufen. Der Ausgeber (Heimstätter) bekommt die Baumsumme nicht in die Hände, sondern der Träger des Verfahrens (Staat, Gemeinde) wacht darüber, daß sie wirtschaftlich verbraucht wird. Man kann nicht bauen, ohne anzuhören. Die Anzahlung richtet sich zunächst nach der Grundfläche. Ist kein Kapital für die Anzahlung vorhanden, so kann es durch Hypotheken bestraft werden. Die erste Hypothek gibt jede Sparkasse, die zweite Hypothek gibt die Landeskulturrentenbank unter Garantie der Gemeinde. Der Dauerertragshwert, d.h. die über die Bevölkerung hinausgehende Summe, hängt von den Anprüchen des Siedlers ab. Es bedeutet für ihn die Miete und wird alle 5 Jahre bis zu 20 Jahren neu festgelegt. Dann bleibt er bestehen, und die Beibeh-Hypothek wird gelöst, der Siedler ist frei. Mederer führte zum Schluss aus, daß es sehr schwer sei, zu fiedeln, man müsse eine grenzenlose Geduld haben. Wenn man noch nicht fiedeln könne, so sollte man sich wenigstens das Land sichern und als Reichsheimstättengartenland abgeben lassen. Mederer erinnerte für seine Lehrerlichen Ausführungen lebhafte Beifall. Zur Unterhaltung trugen noch Kollegen durch musikalische Vorträge bei, sowie Herr Lehrling Hofmann durch humorvolle erzählerische Vorträge. Der Abend reiste durchaus zur Wiederholung an. Es sollen regelmäßig jeden 15. des Monats solche zwanglose Abende stattfinden. Dr.

Wilhelm II. zur Schuldfrage.

Die Berliner Rechtsopposition veröffentlicht einen Briefwechsel vom Frühjahr 1921 zwischen dem früheren Kaiser und Hindenburg über die Schuldfrage. Einleitend weiß der frühere Kaiser darauf hin, daß er nur auf Hindenburgs und seiner übrigen berufenen Statthalter dringende Vorstellungen sich zu dem Entschluß durchgesetzt habe, außer Landes zu gehen, in der Überzeugung, daß es nur auf diese Weise möglich sei, dem Volke günstigere Waffenstillstandsbedingungen zu verschaffen und ihm einen blutigen Bürgerkrieg zu ersparen.

Als Beweis, daß auch im Juli 1914 das deutsche Bevölkeren der Erhaltung des Weltfriedens galt, zitiert der Kaiser das Wort Sazonows: Die Friedensliebe des deutschen Kaisers zeigt uns dafür, daß wir den Zeitpunkt für den Krieg selbst bestimmen können. Auf den Hinweis Hindenburgs, daß das Schuldproblem nach wie vor den Angelpunkt für die Zukunft des deutschen Volkes bilde, und daß das

hier zusammen vorliegenden und bei dem der Kirchenchor den Gebraum mittlang. Wohl sang den Tenor, Gruber den Bass und spielte die Gitarre dazu. So war „Stille Nacht, heilige Nacht!“ geboren.

Das schlichte Lied hat nicht gleich die Verbreitung gefunden, die es heute besitzt. Wohl niemand ahnte damals, welchen Siegeszug durch die Welt Verse und Melodie antreten würden. Nur Grubers Frau lagte beim Heimweg nach Arnisdorf zu ihrem Mann: „Franz, das wird man noch singen, wenn wir längst gehorben sind.“ Es waren zunächst nur die Nachbargemeinden, die bei der Christmette den Gesang antraten; doch ist er bald auch im langjährigen Tirol bekannt geworden, wo ihn es vielleicht der Orgelbaumeister Mauracher aus Iggen im Bittertal, der die Orgel in Oberndorf wiederherstellte, mitgebracht hat. Die ersten Verbreiter des Liedes in Deutschland waren die vier Geschwister Strasser, die aus dem Bittertal kamen. Diese Tiroler betrieben einen Handel mit seinen Handschuhen und traten nebenbei auch auf ihren Geschäftsräumen als Sänger auf. Als sie mit ihrer Ware zum Weihnachtsmarkt 1882 zurückkehrten, werden sie bereits in einer Zeitungsausgabe gebeten, bei ihrem dreißigjährigen Konzert doch das schöne Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht!“ wieder vorzutragen. So beschreibt der „Allgemeine Musikalische Zeitung“ Tiroler Lieder vor, und dass wird zum ersten Male im engeren Deutschland „Stille Nacht, heilige Nacht!“ gefungen worden sein, denn als sie zum Weihnachtsmarkt 1882 zurückkehrten, werden sie bereits in einer Zeitungsausgabe gebeten, bei ihrem dreißigjährigen Konzert doch das schöne Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht!“ wieder vorzutragen. So beschreibt der Weihnachtsgefang als „Tiroler Lied“ damals bereits eine gewisse Verbreitung in Leipzig, und die Geschwister Strasser, die in den folgenden Jahren vielfach in Berlin und anderen deutschen Städten konzertierten, haben es immer mehr eingebürgert. 1884 finden sich Lied und Text bereits in dem gebhardischen „Musikalischen Schul-Kreis“, und so kam das Lied in die Schule und zog dann von Deutschland über den ganzen Erdkugel. Übrigens ist auch die Schöpfung einer glocklichen Stunde wie fast alle „Vollständiger“ nicht ohne Vorläufer und Vorbilder. Prof. Karl Beiermann hat nachgewiesen, daß die Melodie des Liedes sich sehr eng mit einem Weihnachts-Vokalal des großen Neapolitaner Meisters Camarata beschreibt. Vielleicht hatte Gruber dies Stück einmal gehört, doch sind Aufbau und Stimmenführung des Liedes, die in ihrer Schönheit so meisterlich sind, ganz sein Eigenum. Übereinkünfte mit dem Text zeigen ein lateinisches Weihnachtslied, von dem man aber nicht genau weiß, ob es nicht vielleicht erst nach Mohrs Dichtung in die Sprache übertragen wurde.

Im Beratens der österreichischen gesetzgebenden Gremien ist durchaus keine Antwort Wilhelm II., die lediglich die Erhaltung des Friedens erreichende Richtung der deutschen äußeren Kriegspolitik müßte jedem erkennbar sein, der sich der Wahrheit nicht verschließe.

Eine Geste von einem feindlichen oder neutralen Gerichtshof, die ebenso wie das erwogene deutsche Vertrittnis nur die Verdunkelung des Vorgetriebenen der Entente hätte dienen sollen, habe er aus rechtlichen und nationalen Gründen ablehnen müssen. Das einzige Mittel zur wirklichen Ausklärung sei, daß eine internationale unparteiische Instanz nicht einzelne Persönlichkeiten aburteile, sondern alle Vorgänge und alle Rechtsverletzungen bei allen Kriegsgegnern feststelle, ein Verfahren, das von den Gegnern abgelehnt werde. Deutschlands gelehrte Weisheit sei, alles für die Schuldfrage in Betracht kommende Material zu sammeln und zu veröffentlichen, um die wirklichen Kriegsverbrecher zu entlarven.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 19. Dezember 1921.

Die finanzielle Hilfe für die Beamten.

Frankfurt (Main). Die „Frankfurter Zeitung“ lädt sich aus Berlin berichten: Im Reichstag landet gestern abend eine gemeinsame Verabschiedung des Verteilungsgesetzes mit dem Reichsfinanzminister, dem Reichsverkehrsminister und dem Reichspostminister statt, in der die Frage einer finanziellen Hilfe für die Beamten noch vor Weihnachten beraten wurde. Allgemein kam die Meinung zum Ausdruck, daß Vorschüsse nicht angebracht seien. Man sei jedoch darüber einig, daß die Andankung von Beamten auf das Jahrgehalt eine Möglichkeit habe, den Beamten vor den Belastungen noch zu helfen. Die Fraktionen überliefern der Regierung eine entsprechende Entschließung. Minister Dr. Hermann erklärt, daß die Regierung ihre Steuern gegenüber den letzten Besoldungsbefreiungen der Organisationen aufrecht erhalten müsse. Eine Nachprüfung der Besoldungsbefreiung werde aber auf kürzestem Wege stattfinden; man müsse endlich aus den Provinzen herauskommen. Die am Montag mit den gewerkschaftlichen Gewerbeorganisationen geführten Verhandlungen hätten zum Ziel, etwas Weihnachtsgeschenke zu schaffen. Zum Schlusse erklärte Dr. Hermann, daß eine rasenweise Vorstandsbefreiung noch vor Weihnachten sofort abgesetzt werden solle. Eine entsprechende Verfügung ist bereits gestern abend ergangen.

Severing über die politische Lage.

Duisburg. In einer von mehreren tausend Besuchern besuchten Versammlung in Hamburg-Hoheluft sprach am Sonntag abend der preußische Minister des Innern Severing über die politische Lage, die er, sich zunächst auf Bevölkerung beziehend, dahin charakterisierte, daß sie durch die Verbreiterung der Koalition gesessensichert werde. An ihnen hierbei erfolgreich, auf Sitnnes bezüglichen Vorwurf ankünfend, sagte Severing: Er halte Sitnnes auf politischem Gebiete für einen blutigen Dilettanten. Über die Einschätzung des Politikers hindere ihn gar nicht anzuerkennen, daß Sitnnes auf wirtschaftlichem Gebiete eine Kraft sei, die wir nicht unterschätzen können, und die wie leichtfertig zu bearbeiten sein Recht haben. Sitnnes ist eine Persönlichkeit mit Initiative und Beharrlichkeit, ein Mann, der genau weiß, was er will, und der versucht, mit allen Mitteln seinen Willen und seine Wünsche durchzusetzen.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen besprach Severing eingehend die Notwendigkeit der Verbreiterung der Koalition durch die deutsche Volkspartei, bei man nach dem Ausfall der letzten Landtagswahlen keine andere Wahl gehabt habe, als einen Bundesgenossen auf der anderen Seite zu suchen. Die Volkspartei sei keine Sitnnespartei. Säte sie nur Männer in ihren Reihen von der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Mannes, dann könnte es uns unsere Stimmen besser. Das sei aber nicht so. In der Volkspartei stehen neben den Großindustriellen Sitnnes, Böhl und einigen anderen auch Tausende und Tausende von Arzesten, Handwerkern, Handbüchern und sogar Arbeitern. Man sollte sie nicht dadurch bekämpfen, daß man sie beschimpfe, sondern daß man sie zur Verantwortung mit veranzeige. Weiter forderte Severing die Eröffnung neuer Steuerquellen, aber so, daß die Kosten nur auf tragfähige Schultern gelegt werden. Die preußischen Finanzen bezeichnete er vorläufig als ziemlich gesund. — Schließlich untersagte der Minister noch die Reparationsfrage einer eingehenden Erörterung.

Die Ausführungen Severings wurden durch fortwährende Zwischenrufe unterbrochen, und es wurde dem Minister sogar unmöglich gemacht, sein Schluswort zu sprechen.

Kunst und Wissenschaft.

Gabriele Papolska gestorben. Die bekannte Schriftstellerin Gabriele Papolska ist in Bemberg gestorben. Bekannt waren in der letzten Zeit ihre beiden Theaterstücke „Die Warschauer Stadtade“ und „Die unberühmte Frau“. **Zum Tode von Saint-Saëns.** Aus Paris kommt die Nachricht, daß in Alger nach der Aufführung seiner Oper „Latino“ der Altmaler der französischen Komponisten Camille Saint-Saëns 88-jährig verstorben ist. Saint-Saëns hat den Vorsprung gehabt, wie man sagt, in den Sielen zu leben, obwohl er gefühllos nicht der Säkretär war, hat er doch die Belohnungen des Alters nicht kennengelernt und noch bis in die jüngste Zeit in Konzerten dirigiert. Der am 9. Oktober 1855 in Paris geborene Komponist war schon früher ein sehr berühmter und beliebter musikalischer Name. Verlos, Massenet und Bizet gehören zu seinen Freunden. Sein Name ist weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt. Auch Saint-Saëns gehörte zu den erbittertesten Wagner-Feinden und die größte Feindschaft, die im Kriege gewissermaßen eine Auferstehung feierte, hat für uns an Saint-Saëns immer etwas lächerliches gehabt. Über trocken muß man von einer Weltbedeutung Saint-Saëns sprechen. Er kam vom Pariser Konseratorium, d.h. der Schule der Klassik. So kann es nicht verwundern, daß in der Künstlerkunst Saint-Saëns nichts Umsturzliches, Revolutionäres stellte, sondern daß er alles mit klarem Geist trieb. Zu seinen Schülern gehört gute Programmistik, wie sein überzeugender „Totentanz“, für den Konzertsaal schrieb er nicht weniger als zwei Cellokonzerte, drei Violinkonzerte, fünf Klavierkonzerte, elische Symphonien, eine Suite von Kammermusik und eine Reihe von Opern, von denen besonders „Samson und Dalila“ ihm Erfolg eintrug. Von dem Modernen wollte Saint-Saëns nichts wissen. Dazu war er zu alt geworden im Geiste der Klassik. Einen Mann wie Debussy tat er mit einigen geistreichen Blöckeln ab, wie überhaupt Saint-Saëns die Gedanken zu führen wußte. Uns Deutschen ist er durch zwei Werke persönlich bekannt geworden: einmal vor jetzt 40 Jahren, also 1881, wo die Galerie ihn aufziffte, dann noch einmal kurz vor dem Kriege als Solist in einem Philharmonischen Konzert. Mit Saint-Saëns ist ein großer Deutscherster gebürgert, aber wie besitzt Objektivität genug, um die wirklichen Verdienste und Leistungen dieses Künstlers trocken anzuerkennen.